

Magdalena Koschat, 14.11.2024
Ausstellungseröffnung, zs art galerie, Wien

Reduktion + Emotion

15.11.2024 – 16.1.2025

Walter Angerer-Niketa

John Carter

Judith P. Fischer

Gerhard Frömel

Duks Koschitz

Andrea Maria Krenn

Ray Malone

Unter dem Ausstellungstitel „Reduktion + Emotion“ versammeln sich Werke von sieben künstlerischen Positionen. Allen gemeinsam ist, dass sie ihr künstlerisches Schaffen sehr reduziert und minimalistisch zum Ausdruck bringen. Manche von ihnen orientieren sich am formalen Ansatz der konkreten und konstruktivistischen Kunst, während andere Bezüge zur Minimal Art oder weiteren reduktiven Tendenzen aufweisen.

Der Begriff der Konkreten Kunst wurde im Jahr 1924, also genau vor 100 Jahren, erstmals von dem niederländischen Künstler und Architekten Theo van Doesburg verwendet. In einem Manifest von 1930 definierte er diese Kunstform als völlig unabhängig von der natürlichen Welt und losgelöst von subjektiven Emotionen oder symbolischen Bedeutungen. Sie wird vollständig im Geist konstruiert und bringt den schöpferischen Gedanken auf der Grundlage mathematischer Prinzipien und geometrischer Formen in technischer Perfektion und Klarheit zum Ausdruck. Im Mittelpunkt stehen klare Gestaltungsmittel wie Linien, Farben und Formen, die in ihrer ursprünglichen und reinsten Erscheinungsform wahrgenommen werden sollten – als ein Abbild von Harmonie und Ordnung, sich selbst genügend. Bereits die Pythagoreer erhoben die Harmonie in ihr philosophisches Zentrum und glaubten, dass in der Astronomie dieselben Gesetzmäßigkeiten herrschen wie in der Musik und dass die Himmelskörper durch ihre Bewegungen einen harmonischen Zusammenklang, eine Sphärenharmonie, ergeben.

Diese stark reduzierte Kunst wird üblicherweise nicht mit großen und intensiven Gefühlen assoziiert und eher als „kühl“ wahrgenommen. Doch ganz so emotionslos, wie Theo van Doesburg es postulierte, ist sie dann wohl doch nicht. Denn trotz des Strebens nach Rationalität und Reduktion lösen die Werke sowohl bei den Kunstschaffenden selbst als auch bei den Betrachtenden ein visuelles und emotionales Erlebnis aus.

Allein die klare Ästhetik und die Schönheit mathematisch strukturierter, harmonischer Farben und Formen rufen in uns Gefühle von Ruhe und Harmonie hervor. Unser Unterbewusstsein scheint eine kosmische Ordnung zu erkennen und schwingt mit ihr in Resonanz. Auch in den gezeigten Werken ist viel Bewegung und Lebendigkeit verborgen, selbst wenn diese auf den ersten Blick nicht sofort sichtbar sind. Je mehr man sich mit den Werken vertraut macht und sich auf sie einlässt, desto mehr findet man Zugang und desto mehr beginnen sie zu berühren. Die Wahrnehmung und die daraus entstehenden Gefühle sind jedoch nicht universell, sondern höchst subjektiv und von Mensch zu Mensch verschieden. Bereits der schottische Philosoph David Hume prägte im 18. Jahrhundert den Satz: „Die Schönheit der Dinge lebt in der Seele dessen, der sie betrachtet.“

Der Ausstellungstitel „Reduktion + Emotion“ soll den Fokus genau auf diesen emotionalen Aspekt richten und mögliche Berührungspunkte auch in geometrisch-abstrakten Minimalismen entdecken lassen.

Wie feinsinnig eine geometrische Form sein kann, erleben wir in der Installation „L-Tension“ (2024) von **Judith P. Fischer**, die uns gleich nach dem Eintritt in die Galerie an der Wand empfängt und welche die Künstlerin eigens für diese Ausstellung konzipiert hat. Die Architekturen des Galerieraumes aufgreifend, entführt die Verspannung von Linien in ein tiefes Universum der Geometrie und der erweiterten räumlichen Wahrnehmung. Bereits der Titel des Werks verweist auf eine große Spannung, in der die sensibel geführten elastischen Schnüre eine empfindsame und ästhetische Dynamik von Spannung und Entspannung entfalten. Einen bedeutenden Stellenwert im Œuvre der Künstlerin nehmen Zeichnungen ein. Sie entstehen sowohl eigenständig als auch ergänzend zu den Objekten und bilden, teilweise als Skizze, den Ausgangspunkt jedes einzelnen Werks. In faszinierender physischer Präsenz stehen auch die beiden Arbeiten „...das sind keine Sessel...“ (2015), die sich aus gelb lackiertem Vierkantstahl wie fragile Raumzeichnungen in den Raum fügen, der Schwere des Materials durch die Feinheit der Linien enthoben. Unsere visuelle Wahrnehmung glaubt, einen großen und kleinen Stuhl zu erkennen, doch fällt beim genauen Betrachten auf, dass die Sitzflächen gar nicht vorhanden sind. Sowohl der Werkstitel als auch die Interaktion der Werke lassen individuelle Assoziationsketten entstehen – von René Magrittes „Der Verrat der Bilder“ (1929) mit der Aussage „Ceci n’est pas une pipe“ (Dies ist keine Pfeife) über Fragen zur Wahrnehmung und zum Realitätsverständnis bis hin zu zwischenmenschlichen Beziehungen von Erwachsenen und Kindern. In „Ohne Titel (Zeitpolster)“ (2018) aus der Serie „Pillowtalk“ bildet einmal mehr ein banaler Alltagsgegenstand den Ausgangspunkt. Ein gewöhnlicher Polster wird seiner ursprünglichen Funktion enthoben. Mit Kunstharz versteift und mit Lack überzogen, wird er zum ästhetischen Objekt, das wiederum erst durch die individuellen Assoziationen und Emotionen der Betrachtenden Vollendung erfährt. Die individuellen Erfahrungen, die unser Leben geprägt haben, lassen in uns intensive Erinnerungen entstehen. All das, was wir mit dem Polster assoziieren, zeigt der Polster nicht. Er ist jedoch der Impulsgeber für die in uns entstehenden Gedanken und Gefühle.

Erinnerungen finden sich ebenfalls in den Werken von **Andrea Maria Krenn** wieder. Sie nimmt den Raum nicht nur als abgeschlossenes System von definierten, mathematischen Parametern wahr, sondern überprüft ihn auch auf seine physischen, psychischen und philosophischen Eigenschaften und erhebt ihn zu einem Ort, an dem sich auch Erfahrungen, Erinnerungen und Empfindungen begegnen können. In der Technik der Collage findet sie das geeignete Stilmittel, um durch das Aneinanderschichten von verschiedenen Materialien die zweidimensionale Form des Bildes in die räumliche Dimension zu erweitern. Geometrisch-abstrakte Elemente und ihr Zusammenspiel von Fläche und Form prägen auch die in der Ausstellung zu sehenden Papiercollagen, in denen die Künstlerin durch Dekonstruktion und Neuordnung neue Wirklichkeiten mit eindrucksvoller Tiefe konstruiert. Das Große der Welt wird auf engstem Raum verkleinert dargestellt. In den Arbeiten aus der Serie „Mon œuvre de Paris“ (2013) greift sie auf Postkarten zurück, die sie im Rahmen ihres Auslandsstipendiums in Paris gesammelt hat. Diese Erinnerungsstücke dekonstruiert sie zu kleinen geometrischen Flächen und setzt sie zu neuen homogenen Bildkompositionen zusammen. Sie belässt darin fragmentarische Abbildungen typischer Motive als Reminiszenz an den Ort und ermöglicht neue Formen der Wahrnehmung für Geschichten der Erinnerung. In der Serie „Planeten“ (2017) weitet sie den Raum bis in das Universum aus und versucht, mit irdischen Dimensionen die Faszination der Unendlichkeit zu zeigen.

In verborgene Welten führen auch die Werke von **Gerhard Frömel**. Der Tradition der Konkreten Kunst folgend, reduziert er die Entstehung seiner Werke auf die Essenz der Bildgestaltung – auf Linie, Farbe und Form. Seine Wandobjekte und Installationen sind lebendig und dynamisch. Präzise gearbeitete Farbflächen, vornehmlich in Schwarz und Weiß, sowie streng geometrische und in Perfektion ausgeführte Formen ziehen die Betrachtenden in ihren Bann. Bei genauerem Hinsehen erkennt man hochkomplexe Systeme, die spannungsgeladene Irritationen und Dynamik entfalten. Bewegt man sich

vor dem Objekt, eröffnen sich neue Perspektiven. Je nach Blickwinkel treten neue Formen, Flächen und Linien hervor, und die Werke geben ihre vielschichtige Komplexität und Schönheit preis. Sie entführen in eine Welt der räumlichen Illusion und der Wahrnehmungsverschiebungen. Ähnlich wie bei Paul Watzlawick, der in seinem Buch „Wie wirklich ist die Wirklichkeit?“ diese unterhaltsam und auf amüsante Weise hinterfragt, sind auch in Frömel's Werken subtile, humorvolle Botschaften versteckt. Auch der Begleitsatz zur schwarz-weißen Arbeit „Quadrat im Rechteck“ (2023) – „Ich liebe das Quadrat, ist es Dir recht, Eck?“ – lädt mit seinem humorvollen Wortspiel zum Schmunzeln ein. Im Quadrat findet Gerhard Frömel eine unerschöpfliche Inspirationsquelle und setzt es variantenreich in Szene. Auch die Arbeit „Schwarz-Weiß-Gelborange“ (2020) wirkt frontal betrachtet auf den ersten Blick schwarz-weiß. Doch verändert man nun leicht seine Perspektive und Position zum Werk, beginnen sich Linien zu verschieben, und die Bildfläche beginnt sich zu öffnen und gibt den Blick frei auf ein komplexes Innenleben mit orangen Flächen. Dem Leitsatz des Künstlers „...es ist was wird...“ wird jedes einzelne seiner Werke gerecht.

Walter Angerer-Niketas Skulpturen aus Stein und Holz entwickeln sich still und elegant im Raum und weisen durch ihre klaren Formen und spiegelglatten Oberflächen eine fesselnde Präsenz auf. Es entsteht unmittelbar der Wunsch nach einer Berührung, um den Stein mit allen Sinnen zu erfassen und auch zu erfühlen. In maximaler Reduktion von Farbe und Form artikulieren sich seine Werke in einer unverkennbaren Formensprache und in reiner Harmonie. Einer Erkrankung an Knochentuberkulose im Kindesalter und langen Krankenhausaufenthalten ist es geschuldet, dass sich Walter Angerer-Niketa zeit seines Lebens intensiv mit existenziellen Fragen und der Hinterfragung des Seins, des Werdens und Vergehens auseinandersetzte. Seine Faszination für Philosophie und altägyptische Mythologie war Wegbereiter und ständiger Begleiter seiner Werke. Auch sein Beiname „Niketa“, der im Sanskrit so viel wie „Tempel“ bedeutet, ist in diesem Zusammenhang zu sehen. Eine wesentliche Inspirationsquelle fand er bei den alten Ägyptern, deren Pharaonen mit monumentalen Tempel- und Pyramidenbauten ein Denkmal der Ewigkeit errichteten, in der Hoffnung, in die Unendlichkeit und damit in die Unsterblichkeit überzutreten. Die immerwährende Beschäftigung mit der Seinsfrage und dem, was sein wird, ist all seinen Werken innewohnend – sie werden zu Abbildern „im Augenblick der Ewigkeit“. In „Meditation (Teilung 1)“ (1976) entfaltet sich ein feinfühliges Spiel der Oberfläche, durchzogen von marmorartig anmutenden Strukturen, die lebendig und pulsierend innerhalb der begrenzten rechteckigen Form erscheinen. Bei genauerer Betrachtung zeigen sich darin die zarten Pinselspuren des Künstlers, die uns unmittelbar ansprechen.

Ein ebenso faszinierendes Oberflächenspiel erkennt man in den Werken von **John Carter**, der in seiner Arbeit „einen Dialog zwischen Malerei und Skulptur“ beabsichtigt. Dieser Dialog ist in den Wandobjekten, Papierarbeiten und Objekten zu spüren, in denen geometrische Formen unsere Wahrnehmung aufs Äußerste herausfordern. Doch der erste Blick ist nur der Beginn einer geheimnisvollen Reise in den Grenzbereich zwischen Malerei und Skulptur, Ruhe und Bewegung sowie Spannung und Irritation. John Carter hebt in seinen Werken sein künstlerisches Gestaltungsprinzip in die dritte Dimension und baut die Fläche zu skulpturalen Wandobjekten aus Holz. Durch leichte Verschiebungen und bewusste minimale Abweichungen innerhalb der geometrischen Strukturen entstehen Bildöffnungen wie Schlitze und Durchblicke, die zu einer subtilen Irritation führen. Erst durch die Unterbrechung der geometrischen Formen und die Abweichung wird auf die eigentliche Ordnung aufmerksam gemacht und der Blick geöffnet. Wie aus dem Nichts treten in seinen Werken Linien und Formen aus monochromen Farbflächen hervor und machen uns darauf aufmerksam, dass das Wahrnehmbare bereits im Allgegenwärtigen vorhanden ist. Die Klarheit und Präzision der Form treffen auf eine monochrome, weich wirkende Oberfläche mit kleinen Schattierungen. Der intime Sinneseindruck entsteht durch den besonderen Umgang mit der Farbe, die John Carter aus einer Mischung aus Acrylemulsion, Pigment und Marmorpulver herstellt

und auf die Holzflächen seiner Werke aufträgt und wieder abschleift. Auf diese Weise nähert er sich der Oberfläche ähnlich wie ein Bildhauer durch Subtraktion des Materials, wobei der Malprozess nicht nur additiv durch das Hinzufügen von Farbe sondern auch durch das Abschleifen entsteht. Damit integriert er die kleinstmögliche Essenz der bildhauerischen Ursubstanz des Marmors in seine Werke und verleiht der Oberfläche eine zusätzliche Dynamik und Tiefe.

Es scheint, als würde sich unter der schlichten, sinnlichen Oberfläche eine Welt von Möglichkeiten entfalten, wie sich auch in den Werken von **Duks Koschitz** vermuten lässt. Der Objektkünstler, Architekt und Geometer befasst sich mit Konzepten des visuellen Denkens insbesondere mit der Krümmung von Faltungen im dreidimensionalen Raum. Hier bilden den Ausgangspunkt immer eine Fläche, wie Ovale, Rechtecke oder Kreise in Verbindung mit gekurvten Linien. Zunächst also eine zweidimensionale, geometrische Form. Bei der Auswahl der Materialien von vulkanisierter Zellulose bis hin zu Faserzement und Metall zeigt er deren Wandelbarkeit und verführerische Ästhetik auch in Hinblick auf deren Nachhaltigkeit. Die eindrucksvollen Faltungen in Faserzement verleihen dem so entstandenen Werk in einem Wechselspiel zwischen Licht und Schatten eine vornehme Eleganz voller sinnlicher Plastizität und Komplexität. Der Künstler selbst beschreibt seine Werke als „barocken Minimalismus“. Er reduziert die barocke Fülle auf eine minimalistische Klarheit und führt darin die Mehrdeutigkeit der Falte zu spannungsgeladenen Kunstwerken, die nicht nur visuell ansprechend sind, sondern auch ein unendliches Potential an Interpretationen eröffnen. Seine Werke lassen die Betrachtenden aktiv daran partizipieren und erfüllen den Raum dabei mit einer dynamisch aufgeladenen Energie.

Einen besonderen Aspekt in **Ray Malones** gesamtem Schaffen bildet seine tiefe Verbindung zur Musik und Literatur, die in seinem künstlerischen Ausdruck ineinandergreifen. Die gezeigten Tuschezeichnungen aus der Serie „An Undestroyable Hush/Ein unzerstörbares Schweigen“ (2000) stehen in enger Verbindung zu der Literatur und gehen auf ein Gedicht eines befreundeten Künstlers und Dichters Malones in Exeter zurück, das nach der ersten gemeinsamen Begegnung entstand, bei der sich die beiden über ihre Väter austauschten. Als Antwort auf dieses Gedicht nimmt er in einer leichten poetischen Geste empfindsam die jeweilige Schwingung des Textes auf und versammelt intuitiv geführte Linien in unterschiedlicher Stärke und Dichte innerhalb einer rechteckigen Anordnung. Gleich einem Fenster der Erinnerung. In den Werken aus der Serie „Ohne Titel“ (2011-2015) sehen wir streng senkrecht geführte Linien, die sich, als würden sie schweben, vor einem rechteckigen oder quadratischen Hintergrund abheben. Auf den ersten Blick wirken diese Linien ebenmäßig, doch tritt man näher, so erkennt man, dass die Linien leicht in den Raum ragen. Ray Malone konstruiert sie, indem er einen schwarzen Zeichenkarton durch den Bildträger zieht und expandiert die Linien damit mit großer Ästhetik und Präzision sanft in den Raum. Wie in der Musik, wo die Stille durch Pausen erzeugt wird, stellen sich auch hier in den entstandenen Zwischenräumen Ruhe und Stille ein und führen zu einem tieferen Verständnis. Denkt man an John Cages' Komposition „4'33“, die aus reiner Stille besteht, und uns dazu auffordert, die Aufmerksamkeit auf die Geräusche der Umgebung zu richten, so verleiten uns auch Ray Malones Werke dazu, innezuhalten und dem inhärenten Rhythmus und Klang seiner Werke nachzuspüren und intensiv wahrzunehmen.